

lichen. Die inhaltlichen Schwerpunkte werden durch die drei bereits entfaltenen Argumentationsstränge: Lebensweltdebatte, Identitätsbildung und fundamentalistische Reaktionen gebildet. Strukturiert durch die Dimensionen: „Dogmen, Gemeindebeziehung, Predigerbild, persönliche Wertprioritäten, erwachsen werden mit Gott und Christus“, stellt der Autor das Ergebnis vor und interpretiert es auf dem Hintergrund der „religiösen Identität“. „Weginterpretieren der Zeitsymptomatik und die Flucht in den Traditionalismus“ (S. 241) sind demnach Zeichen einer Überforderung durch eine kritische Reflexion. Das Reflexionstabu ist in der jungen Generation durchbrochen. Es ist eine „achtenswerte Pluralität“ entstanden, weil ihr identitätsstiftender Kern nicht Beliebigkeit, sondern Glaube und Toleranz ist“ (S. 245).

Die Hauptlinien seines Werkes zusammenfassend formuliert Steininger: „Das angstmotivierte Umlügen der Realität ins Positive kann nicht der zukunftsorientierte adventistische Weg sein“ (S. 250). Ferner geht es darum, durch theologische, pädagogische und psychologische Aufarbeitung Normen und Erziehungsinhalte als Eckpfeiler der Identitätsbildung transparent und nachvollziehbar zu machen, die adventistische Theologie von angsterzeugenden Anteilen zu befreien, was für den Autor nur mit Hilfe einer „Theologie der Angst“ geleistet werden kann. Das Ziel wäre hier nicht Angstfreiheit, sondern „die Neubestimmung des Verhältnisses von Glaube und Angst“ (S. 251).

### 3. Einschätzung

Indem die Frage nach einer adventistischen Identität zwischen Fundamentalismus und Postmoderne gestellt wird, wird hiermit auch zugleich ein Rahmen verallgemeinerungsfähiger Strukturmerkmale religiöser Sozialisation entworfen. Besonders ergiebig ist der Theorieteil, da hier wesentliche Argumentationslinien zur Diskussion gegenwärtiger Strömungen aufgezeigt werden. Manches bleibt offen, nicht nur der praktisch theologische Bezug (was für viele analytische Arbeiten gilt), sondern auch die ekklesiologischen Prämissen für eine christliche Religiosität unter den Wirkungen der Postmoderne oder anthropologisch gewendet: Wie ist Gemeinde unter den Bedingungen der „Entinstitutionalisierung“ (Gehlen) möglich?

Berthold Krafczyk, Von-Stauffenberg-Weg 14, 22880 Wedel

**Birgit Marchlowitz, Freikirchlicher Gemeindeaufbau. Geschichtliche und empirische Untersuchung baptistischen Gemeindeverständnisses (Arbeiten zur Praktischen Theologie, Bd. 7), de Gruyter, Berlin/New York: 1995, 350 Seiten, Ln. DM 218,-.**

Der Titel läßt aufhorchen ebenso wie die Aufnahme dieser Untersuchung an prominentem Ort. Mitten hinein in die theologische Diskussion um das große Thema *Gemeindeaufbau* wird eine Stimme hörbar, über die wir uns als Freikirchler nur freuen, die wir mit Dank und Respekt begrüßen möchten. Immerhin ist es Ziel dieser 1993 an der Kirchlichen Hochschule Berlin eingereichten Dissertation, Theologie und Praxis der baptistischen Gemeinden in die theologische Diskussion als Modell einzubringen, wo doch bisher die Erfahrungen der freikirchlichen Gemeinden kaum zur Kenntnis genommen und theologisch gewertet wurden.

Der Mitherausgeber der Reihe „Arbeiten zur Praktischen Theologie“, Christian Grethlein, der als Doktorvater die Arbeit betreut hat, skizziert den Kontext, innerhalb dessen diese Dissertation gewürdigt werden soll: „Die Hauptschwäche der Gemeindeaufbau-Debatte der achtziger Jahre liegt wohl in ihrem mangelnden praktisch-theologisch reflektierten Bezug auf die Praxis. Entweder wurden theologisch deduzierte Begriffe ins Spiel gebracht, ohne daß sie hinreichend auf ihre Vermittelbarkeit mit der heutigen Gemeindegewirklichkeit geprüft worden wären oder es wurden unmittelbare Verhaltensregeln ausgegeben, deren theologische Implikationen nicht hinreichend bedacht wurden. Besonders deutlich traten diese Probleme dort hervor, wo von F. Schwarz über M. Herbst bis zu M. Seitz traditionell in der Freikirche beheimatete Organisationsformen empfohlen wurden, ohne sie in ihrem Zusammenhang mit der gesamten Theologie und Praxis des freikirchlichen Gemeindeaufbaus zu rekonstruieren. Immerhin bemühen sich in Deutschland seit 150 Jahren baptistische Gemeinden um einen ihren Glaubensgrundsätzen angemessenen Gemeindeaufbau. Die vorliegende Arbeit von Birgit Marchlowitz führt hier sowohl in inhaltlicher als auch in methodischer Hinsicht einen wichtigen Schritt weiter. Inhaltlich stellt sie den Gemeindeaufbau der baptistischen Gemeinden in seinem geschichtlichen Hintergrund, seinem systematisch-theologischen Anspruch und in seiner gegenwärtigen Realität anhand drei aus-

gewählter Gemeinden dar. Methodisch versucht sie, den Hiatus zwischen theologischer Norm und konkreten Handlungsanweisungen zu überwinden, indem sie den Zusammenhang der theologischen Kategorien baptistischen Gemeindeaufbaus mit den praktischen Vollzügen in den Gemeinden nachgeht“ (Vorwort, S. V).

Das Thema *Gemeindeaufbau* gehört also weiterhin auf die Tagesordnung und soll durch die Erfahrungen der Freikirchen erneut angestoßen und bereichert werden. Der Herausgeber geht auf die Schwierigkeit angesichts der Aufgabenstellung ein, das nötige Vertrautsein mit baptistischem Gemeindeleben und die erforderliche Nähe zur freikirchlichen Theologie mit der nötigen Distanz zu verbinden. In diesem Zusammenhang erwähnt er, daß Birgit Marchlowitz selber zehn Jahre Mitglied der baptistischen Gemeinde mit Engagement auf Bundesebene gewesen ist, sich aber zum Abschluß der Arbeit aus „persönlichen und theologischen Gründen“ der Evangelischen Landeskirche zugewandt hat. „Doch geschah dies ohne Zorn oder Verbitterung, vielmehr in Dankbarkeit für die positiven Impulse, die ihr Glaube in diesen zehn Jahren vor allem in der baptistischen Jugendarbeit empfangen hatte, aber zugleich im Wissen um die Grenzen, denen eine Theologin mit dem Berufswunsch Pastorin noch immer in baptistischen Gemeinden begegnet. Gewiß wird die Leserin/der Leser an manchen Stellen dieses Buches die bleibende Sympathie der Verfasserin mit baptistischen Einsichten spüren“ (S. VI).

So vorbereitet und angeregt wenden wir uns nun dem Aufbau der Arbeit zu. Die Verfasserin hat drei Teile konzipiert: Teil A. Geschichtliche Entwicklung (S. 5-74), Teil B. Systematisch-theologische Analyse (S. 75-118), Teil C. Empirische Untersuchung (S. 119-183). Es folgt ein Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister und ein außerordentlich umfangreicher Anhang. Er enthält das Protokoll der ersten Bundeskonferenz der Baptisten 1849 in Hamburg (auch wenn ein Sonderdruck dieses Protokolls bereits vorliegt, Wuppertal/Kassel, 1982). Es folgt eine „Synopsis der Glaubensbekenntnisse: 1847, 1837, 1843 (S. 285-321); danach folgt ein Abdruck des Glaubensbekenntnisses und der Verfassung der Gemeinden getaufter Christen (Baptisten), 15. veränderte Auflage 1912 (S. 323-327); ferner das „Glaubensbekenntnis des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“, Fassung vom 29. Februar 1944 (S. 328-330); „Rechenschaft vom Glauben“, Bund

Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland KdöR, verabschiedet vom Bundesrat in Nürnberg am 21. Mai 1977 (S. 331-341). Danach schließt sich die Einführung in das Glaubensbekenntnis vor dem Bundesrat in Berlin-Weißensee am 2. Juni 1978 von Adolf Pohl an (S. 342-346), worauf eine Synopse der Taufartikel, Neufassung West/Ost folgt; die Verfasserin zitiert den Entwurf des Dozentenkollegiums des Theologischen Seminars in Hamburg, der am 1.11.1993 an alle Gemeinden zur Beratung verschickt wurde. Da die Beratung und Entscheidung über die Neufassung des Taufartikels in Rostock 1994 verschoben wurde, stand der Verfasserin also nur der Entwurf des Dozentenkollegiums zur Verfügung. Dieser ausführliche Anhang (S. 233-350) ist insofern zu begrüßen, als damit auch Lesern dieser Arbeit, die mit baptistischer Theologie und Geschichte kaum vertraut sein dürften, ein guter Zugang zu Theologie und Praxis baptistischen Gemeindelebens ermöglicht wird.

#### *Zu Teil A. Geschichtliche Entwicklung*

Natürlich hat die Verfasserin hier nicht das Ergebnis eigener Forschungen vorlegen können. Vielmehr gibt sie in sorgfältiger Verarbeitung bereits vorliegenden Materials und in Auswertung der Protokolle und entsprechender baptistischer Kleinschriften einen kenntnisreichen Überblick über die mehr als 160 Jahre Geschichte der deutschen Baptistengemeinden. Sie gliedert diese Zeit in folgende Phasen: Phase 1: Konstituierung (1834-1879), Phase 2: Aufbau (1879-1908); Phase 3: Anerkennung (1908-1933); Phase 4: Bewährung (1933-1945); Phase 5: Teilung (1945-1989). In einem letzten Abschnitt unter der Überschrift „Aktueller Stand“ geht die Verfasserin auf die Wiedervereinigung der beiden Unionen 1991 in Siegen ein, thematisiert das besondere Verhältnis zwischen den Baptisten-, Elim- und BFC-Gemeinden und macht dann drei wesentliche theologische Fragestellungen aus, die für den vereinigten Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland virulent sind und bleiben werden: die Klärung des Verhältnisses zur Charismatischen Bewegung, die theologische Zuordnung von Glaube und Gemeindezugehörigkeit und die Diskussion um das rechte Schriftverständnis. Dieser erste Teil – kenntnisreich und übersichtlich dargestellt – bietet einen guten Überblick über die Entwicklung des deutschen Baptismus und ist durchaus geeignet, die Leser an-

derer konfessioneller Herkunft angemessen mit dem Baptismus vertraut zu machen und den Rahmen für die geplante Untersuchung festzulegen.

#### *Zu Teil B. Systematisch-theologische Analyse*

„Der systematisch-theologische Teil der Arbeit wurde in enger Anbindung an die empirische Untersuchung im dritten Abschnitt konzipiert, deren Grundlage in der Auswertung eines auf den Baptismus zugeschnittenen Fragebogens besteht.“ Damit ist klar, was der Leitgedanke für diese systematisch-theologische Analyse ist, also was auch *nicht* von diesem Teil der Arbeit erwartet werden kann. Er ist nicht gemeint als ein dogmatischer Entwurf, hier liegt keine systematische Abhandlung über die baptistische Theologie vor, hier wird auch nicht im Sinn eines konfessionskundlichen Vergleichs das Profil baptistischer Theologie herausgearbeitet. Um nachher inhaltlich beschreiben zu können, was den „Idealbaptisten“ kennzeichnet, soll die Grundlage für den Fragebogen erstellt werden. Die Verfasserin muß eine Auswahl unter den vielen möglichen theologischen Topoi treffen – und zwar unter dem Gesichtspunkt der Operationalisierbarkeit. Bei dieser Auswahl hat die Verfasserin durchaus Treffsicherheit und theologische Kompetenz bewiesen. Als Quellen dafür dienen ihr die Glaubensbekenntnisse, wobei sie sich der relativen Bedeutung der Glaubensbekenntnisse innerhalb des Baptismus natürlich bewußt ist, und die Protokolle der Bundeskonferenzen vor allem der ersten Generation, da „in den Anfängen einer Konfessionsgründung besonders deutlich die spezifischen Merkmale einer Kirche hervortreten“ (S. 76).

Im Verlauf dieser Analyse geht die Verfasserin kurz auf das Schriftverständnis ein: „Diese dreifache Definition der Schrift als Offenbarungsgestalt, Erkenntnisquelle und Glaubens- wie Lebensnorm bringt den Verstehensschlüssel für den vor allem in den ersten Jahrzehnten des Baptismus oft radikal anmutenden Gebrauch der Schrift“ (S. 84). Unter den theologischen Grundprinzipien werden dann die „ekklesiologischen Ansätze“ erwähnt, wobei die unmittelbare Orientierung an den apostolischen Gemeinden und das Plädoyer Onckens zitiert wird, das Reden von der unsichtbaren Gemeinde Jesu Christi nicht zu mißbrauchen, um damit der Herausforderung zur Gestaltung der sichtbaren Gemeinde Jesu entgegen zu können. Wenn die Verfasserin daraus allerdings den Schluß zieht:

„In der Ablehnung der Differenzierung zwischen unsichtbarer und sichtbarer Gemeinde besteht geradezu das Proprium baptistischer Ekklesiologie“ (S. 88), muß dieser Schlußfolgerung nachdrücklich widersprochen werden. Natürlich weiß der Baptist zu unterscheiden zwischen der unsichtbaren und der sichtbaren Gemeinde Jesu Christi, natürlich sind die Grenzen der sichtbaren Ortsgemeinde nicht mit den Grenzen der *ecclesia universalis* gleichzusetzen! Die Gemeinschaft der Heiligen bleibt Glaubensgegenstand, auch wenn in der sichtbaren Ortsgemeinde eine Manifestation des Leibes Jesu Christi gesehen wird und die Glaubenden zur Gestaltung der Gemeinde Jesu Christi in verbindlicher Nachfolgegemeinschaft aufgerufen sind.

Ferner geht die Verfasserin unter den „ekklesiologischen Ansätzen“ noch auf die Themen „Aufnahme in die Gemeinde und Ausschluß aus der Gemeinde“ ein und betont in diesem Zusammenhang die Verantwortung der Gemeinde, die nach dem Glauben und dem Bekenntnis fragt. Erwähnung findet schließlich noch der Erwählungsglaube der Baptisten und ihr starkes Engagement für Mission: „Mission findet also in dem von Gott zuvor abgesteckten Rahmen statt, dessen Ausdehnung bzw. Grenzen sich den Menschen allerdings entziehen. Von daher stehen Erwählungslehre und Missionstätigkeit in keinem Widerspruch zueinander ... Die Gemeinde ist also die Institution, durch die Gott seinen Vorsatz – die Einholung aller Auserwählten – in die Wirklichkeit umsetzt. Die Ziele Gottes und die Tätigkeit der Gemeinde werden auf diese Weise geradezu in eins gesetzt“ (S. 90).

Als weitere theologische Grundprinzipien der Baptisten werden die Taufe (S. 95-99), das Abendmahl (S. 100-103), die Thematik Heiligung und Gemeindezucht (S. 104-110) und das Amtsverständnis (S. 111-118) genannt. Die Verfasserin beschränkt sich dabei überwiegend auf die Darstellung der theologischen Beweisgründe der ersten Generation, wie oben erwähnt. Die weitere Entwicklung der theologischen Arbeit innerhalb des deutschen Baptismus fällt fast ganz unter den Tisch oder wird vereinzelt in die Fußnoten verlagert, so daß hier die Frage gestellt werden muß, ob damit ein genügend ausgewogenes und heute zutreffendes theologisches Profil des Baptismus' gekennzeichnet worden ist.

*Der eigentliche Schwerpunkt der Dissertation liegt in Teil C. Empirische Untersuchung*

Die Verfasserin hat drei Berliner Gemeinden in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrem gegenwärtigen Gemeindeleben untersucht. Es handelt sich um die Gemeinden Berlin-Tempelhof, Berlin-Friedrichshain und die Stationsgemeinde Berlin-Lichtenrade. Die persönlichen Gründe der Verfasserin, weshalb sie diese drei Gemeinden ausgewählt hat, wobei die Gemeinde Berlin-Friedrichshain im Ostteil der Stadt liegt, sind wohl nachvollziehbar. Es muß aber doch konstatiert werden, daß diese Auswahl zufällig bleibt und auch nicht als repräsentativ gelten kann. Ich betone das, weil aus der Auswertung der Fragebögen Rückschlüsse gezogen werden, die typisch für den Baptismus sein sollen. Auch die Bedeutung, die der Stationsgemeinde Lichtenrade in dieser Untersuchung zukommt, die tatsächlich keine repräsentative Stationsgemeinde ist, wirft die Frage nach den Auswahlkriterien verstärkt auf. Reizvoll bleibt natürlich die besondere Situation in Berlin, die der Verfasserin die einmalige Chance bot, „die Entwicklung zwischen den ehemaligen Ost- und Westgemeinden zu beobachten. Insofern kann anhand der Berliner Gemeinden untersucht werden, inwieweit ein politisches System die inneren Strukturen des Baptismus beeinflussen kann“ (S. 120).

Im Anschluß an die „Geschichtliche Entwicklung der untersuchten Gemeinden“ (S. 121-134) erläutert die Verfasserin den „Ablauf der empirischen Untersuchung“ und stellt den Aufbau ihres Fragebogens und die Darstellung der Arbeitshypothesen vor. Der Fragebogen selber ist im Anhang auf den Seiten 219-231 komplett abgedruckt. Von 500 ausgegebenen Fragebögen kamen 190 ausgefüllt zurück; „das bedeutet eine Rücklaufquote von 38 %“ (S. 137). Er enthält 71 Fragen, aufgeteilt in sechs Abschnitten mit folgenden Themenbereichen: „Gemeindeveranstaltungen, Abendmahl und Taufe, Pastorenbild, Gemeindezucht und Verschiedenes“ (S. 138).

„Die in der historischen Entwicklung und in der systematisch-theologischen Analyse gewonnenen Erkenntnisse wurden in Form von Fragen operationalisiert, um auf diese Weise den Grad der Übereinstimmung zwischen den innerhalb der Geschichte entwickelten theoretischen Ansätzen und den Ansichten der konkreten Ortsgemeinde zu prüfen ... Die systematisch-theologische Zusammenfassung umreißt dabei kurz die in den vorherigen Teilen der Un-

tersuchung gewonnenen Erkenntnisse über die baptistischen Grundsätze und wiederholt sie in einem rhetorischen Stil. Das Konstrukt eines ‚Ideal-Baptisten‘, der in der beschriebenen Form natürlich in der Realität nicht anzutreffen ist, wurde hier zur Veranschaulichung eingeführt ... In der Auswertung wird es dann später darum gehen, inwieweit die Ergebnisse der Erhebung von diesem ‚Ideal-Baptisten‘ abweichen bzw. diesem entsprechen. Ebenso soll in der Auswertung versucht werden, die hier formulierten Fragestellungen auf der Basis der Ergebnisdarstellung zu beantworten“ (S. 138).

So legt die Verfasserin ihre Arbeitsweise offen dar. In dieser Methodik liegt der Reiz und sicher die besondere Bedeutung dieser Untersuchung, aber eben auch ihre Grenze! Beides läßt auch die Auswertung erkennen (S. 178-183).

Zunächst wird das Untersuchungsergebnis zum Thema Gemeindeveranstaltungen kommentiert: „Die Teilnahme an den unterschiedlichen Gemeindeveranstaltungen ergibt unter den Befragten eine erstaunliche Übereinstimmung mit dem erwarteten Verhalten eines Ideal-Baptisten. Bei 87 %iger Partizipation an den Sonntagsgottesdiensten und 71 %iger Teilnahme an den weiteren Veranstaltungen kann man durchaus von einem engagierten Besuch der gemeindlichen Veranstaltungen reden. Auch die Bereitschaft zur aktiven Mitarbeit liegt mit 77 % hoch. Besonders das Engagement der Frauen ist hervorzuheben, die trotz geringer Beteiligung an den Leitungsgremien der Gemeinde die Hauptlast der zu erfüllenden Aufgaben tragen ...“ (S. 178). Besondere Erwähnung findet die Bedeutung des baptistischen Elternhauses für die Gestaltung der Gemeindefarbeit.

Dieses Thema wird aufgegriffen und vertieft, wenn es um „Taufe und Abendmahl“ geht: „Die befragten Baptisten zweiter Generation lassen sich zu 98 % unter 25 Jahren taufen, d. h. zu einem Zeitpunkt, an dem sie sich noch in einer sozialen Rückbindung zu ihrem Elternhaus befinden ... Die Baptisten erster Generation entsprechen weitaus mehr den Erwartungen an einen Ideal-Baptisten, insofern ihr Taufentschluß von keinem besonderen Alter abhängig zu machen ist, sondern sich in der Spanne zwischen dem 10. und 76. Lebensjahr bewegt. Ihr Hauptimpuls zur Taufe ging entsprechend häufiger von einem selbstgetroffenen Entschluß aus“ (S. 179f.). Dieser Rückschluß der Verfasserin mit der theologischen Wertung läßt erkennen, wie leicht Ergebnisse einer Befragung hochgerech-

net und zu einem theologischen Urteil gemacht werden können, selbst wenn es dazu letztlich an aussagekräftiger Substanz fehlt.

Hier ist kräftig Einspruch zu erheben, zumal in dem „Ausblick“ am Ende der Arbeit behauptet wird, daß heute bei der baptistischen Taufe stärker der soziologische Zusammenhang eine Rolle spielt als die eigentlich entscheidende geistlich-theologische Motivation. Wie nachhaltig dieser vorschnelle Rückschluß die Verfasserin selber bestimmt, zeigt sich in ihrer Schlußbemerkung: „Ebenso fordert das Ergebnis dieser Untersuchung heraus, erneut über das eigene baptistische Taufverständnis nachzudenken, da hier ein eindeutiger Zusammenhang von Taufentscheidung und sozialer Rückbindung an ein baptistisches Elternhaus aufgezeigt wurde, was die Vermutung nahelegt, daß auch bei einer ‚baptistischen Taufe‘ weniger ein Akt ‚reiner Glaubensentscheidung‘ vorliegt, sondern vielmehr ein soziologischer Zusammenhang besteht ... In der derzeitigen Situation liegt also durchaus eine Chance gegenseitiger Annäherung: Für den Baptismus gilt dies bezüglich der Anerkennung anderen Taufverständnisses, für die Großkirchen bezüglich organisatorischer Anregungen aus dem Raum der Freikirche“ (S. 183).

Ohne die kritischen Rückfragen, die sich für jeden Baptisten aus diesen statistischen Erhebungen ergeben mögen, leugnen zu wollen, muß doch widersprochen werden, wenn das als solides Ergebnis einer kirchensoziologischen Untersuchung festgestellt wird. Wenn in Baptistengemeinden häufiger Jugendliche aus baptistischen Elternhäusern getauft werden, kann daraus doch nicht geschlossen werden, daß damit die Frage nach der Glaubensentscheidung und der freiwilligen Verantwortung dieser Glaubensentscheidung mit der Bereitschaft zur Christuskonsequenz in der Ortsgemeinde zweitrangig geworden wäre. Daß durch eine entsprechende Sozialisation Kinder und Jugendliche aus baptistischen Familien eher diesen Fragen begegnen, bedarf keiner Diskussion; problematisch erscheint lediglich die These, damit sei eine Entleerung der baptistischen Taufe verbunden, ebenso wie ein Zurücktreten der persönlichen Glaubensentscheidung. In diesem Zusammenhang wäre zumindestens von Interesse zu erfahren, wie viele Kinder aus baptistischen Familien sich eben nicht haben taufen lassen – trotz entsprechender Sozialisation!

Hinsichtlich des Abendmahls macht die Verfasserin „eine Art Krypto-Sakramentalismus“

aus, ohne daß freilich die Begründungen dafür hinreichend überzeugen würden (S. 180).

Zum Pastorenbild schließt die Verfasserin aus den Ergebnissen des Fragebogens, die herausgehobene Funktion des Pastors bedeute die Gefahr, das Priestertum aller Gläubigen in den Hintergrund treten zu lassen. Sie konstatiert, dem Pastor werde eine Dignität zugeordnet, „die ihn aus der Gesamtheit der Gemeinde hervortreten läßt. In diesem Sinn kristallisiert sich die Tendenz heraus, der Ordination mehr und mehr eine ihr innewohnende Kraft zuzuerkennen, die von 57 % der Befragten als möglich angenommen wird ... Die Institutionalisierung des Pastors bewirkt insofern einen ständig latenten Konflikt mit dem baptistischen Ideal des Priestertums aller Gläubigen“ (S. 181). Auch hier gilt, daß wir uns selbstkritisch zu fragen haben, ob wir Tendenzen zu einer Monopolstellung von Pastorinnen und Pastoren genügend sorgfältig wahrnehmen, die Rückschlüsse der Verfasserin jedoch sind aufgrund der ausgewerteten Fragebögen eindeutig überzeichnet.

Zum Themenbereich Gemeindezucht resümiert die Verfasserin: „Entsprechend dem Verhalten des Ideal-Baptisten findet die Gemeindezucht auch bei 90 % der Befragten vollkommene Zustimmung. Ihre Notwendigkeit wird hauptsächlich auf den Wunsch zurückgeführt, die Ehre Gottes zu wahren. Als Gründe für zu vollziehende Gemeindezucht stehen an oberster Stelle sexual-ethische Fragen, bei denen Fehlverhalten am ehesten mit der Anwendung von Gemeindezucht belegt wird“ (S. 181). Das trifft so heute nicht mehr zu. Neuere Umfragen in den Gemeinden und entsprechende Recherchen zum Thema Gemeindezucht lassen erkennen, daß an erster Stelle für den Gemeindeausschluß das „Verlassen der Versammlung“ steht, also die Distanzierung der betreffenden Person vom gottesdienstlichen Lebensvollzug der Gemeinde.

Beim Vergleich zwischen Haupt- und Teilgemeinde sieht die Verfasserin in der Teilgemeinde ein sehr viel stärkeres Laienengagement als in der Hauptgemeinde. Auch die missionarische Kompetenz liege in der Teilgemeinde wesentlich höher als in der Hauptgemeinde. Wenn diese Beobachtung tatsächlich als allgemeingültige Aussage anzusehen ist, muß der Verfasserin gefolgt werden, wenn sie schreibt: „Dieses Ergebnis ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß seit dem Zweiten Weltkrieg die Anzahl der Kleingemeinden stetig abnimmt und sich die Tendenz zur Großgemeinde mehr und

mehr im Baptismus durchsetzt“ (S. 181f.).

Bei ihrem Vergleich zwischen ehemaliger Ost- und Westgemeinde konstatiert die Verfasserin im Osten eine stärkere verwandtschaftliche Verzahnung und auch eine liberalere Einstellung, was sie an der „Frauen-Ordination“ und der Praxis der Mitgliedsaufnahme festmacht. „Ebenso findet unter ihnen die Gemeindezucht eine nicht so große Akzeptanz wie in der ehemaligen Westgemeinde“ (S. 182). Ob diese These Allgemeingültigkeit beanspruchen kann, bedarf einer weiteren Überprüfung.

In ihrer abschließenden Bewertung spricht die Verfasserin von einer „relativen Konsistenz des Baptismus hinsichtlich seiner dogmatischen Ansätze“: „So existiert in bezug auf die Gemeindezucht heute noch ein gewisses Maß des Einverständnisses, auch wenn diese in den Anfängen sicherlich radikaler gehandhabt wurde. Gemeindezucht und Taufe sind für den Baptismus der Zaun um die Gemeinde, der garantiert, daß seine Mitglieder sich zu einer bewußten Nachfolge bereit erklären. Darin liegt die Chance und gleichzeitig die Grenze des Baptismus. Einerseits garantiert die bewußte Mitgliedschaft ein hohes aktives Potential an Mitarbeitern – wie überhaupt die Garantie für hochmotivierte Mitglieder –, andererseits liegt darin die Gefahr der Abkapselung gegenüber Andersdenkenden. Es wird in Zukunft Aufgabe des Baptismus sein, ihre Gemeinden gleichsam wie zwischen Skylla und Charybdis hindurchzuführen, so insbesondere hinsichtlich der Taufe“ (S. 182).

Bei allem Respekt vor der Leistung der Verfasserin und bei aller Freude darüber, daß das Verständnis von Gemeindeaufbau in den Freikirchen der theologischen Diskussion zugänglich gemacht worden ist, muß doch abschließend im Blick auf ihre Urteile kritisch angefragt werden, ob sie in dieser behaupteten Eindeutigkeit zu verantworten sind. Hier ist meines Erachtens zu schnell geurteilt worden, hier sind Ergebnisse der Befragung dreier Gemeinden – dazu noch aus der gleichen Stadt – hochgerechnet und mit einem theologischen Gewicht belegt worden, das so nicht akzeptiert werden kann. Es ist zu wünschen, daß durch diese Untersuchung weitere Arbeiten aus dem freikirchlichen Raum angeregt werden, um das Gespräch über freikirchliche Ekklesiologie in Theorie und Praxis aufgrund weiterer Forschungsergebnisse zu vertiefen. Eröffnet hat Birgit Marchlowitz die Diskussion, dafür ist ihr nachdrücklich zu danken. Ihre Arbeit sollte mit der Anregung zur

kritischen Selbstprüfung von Verantwortlichen in den baptistischen Gemeinden zur Kenntnis genommen und die Herausforderung zur theologischen Diskussion angenommen werden.

Edwin Brandt,

Theologisches Seminar des BEFG,

Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7, 14627 Elstal

## Zur neuzeitlichen Kirchengeschichte

**Friedhelm Jung, Die deutsche evangelikale Bewegung. Grundlinien ihrer Geschichte und Theologie. 1. Aufl. Frankfurt/Main: Peter Lang 1992; 2. Aufl. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft 1994, 428 Seiten, DM 59,80.**

### 1. Das Buch

„Herausgefordert von Bibelkritik und Säkularisierung haben sich im protestantischen Raum der Bundesrepublik seit Mitte der sechziger Jahre drei theologisch konservative Strömungen zusammengefunden, um für den Erhalt biblisch-christlicher Werte in Kirche und Gesellschaft einzutreten.“<sup>1</sup> Wer den Überblick im deutschen evangelikalen Dschungel verloren hat oder wer schon immer einmal wissen wollte, was eigentlich „evangelikal“ ist, wo der Kampfruf „Bibel und Bekenntnis!“ herkommt oder wie Christen der „fortschreitenden Säkularisierung“ entgegenreten, dem sei dieses Buch ausdrücklich empfohlen.

Die fleißige Arbeit, 1991 als Dissertation in Marburg angenommen, vermag tatsächlich eine „Schneise“<sup>2</sup> zu schlagen und schließt eine Lücke. Das Buch ist inhaltlich übersichtlich aufgebaut und flüssig geschrieben. Etwas lästig ist der Umgang mit den nach Kapiteln nummerierten und auf über 130 Seiten zusammengefaßten 1354 (!) Anmerkungen, die aber neben Quellenverweisen oft aufschlußreiche Details und längere Zitate bieten. – Friedhelm Jung, selbst einer evangelikalen Freikirche zugehörig (er ist Pastor der Freien evangelischen Gemeinde in Stade), schreibt sachlich, ausgesprochen wohl-

<sup>1</sup> Klappentext Rückseite.

<sup>2</sup> S. 2.